

Jürgen Kasten: Film schreiben. Eine Geschichte des Drehbuches.- Wien: Hora 1990 (Hora Studien, Bd. 4), 180 S., DM 29,80

Der Niedergang des europäischen Autorenfilms - des deutschen zumal - wird kaum noch irgendwo bestritten. Das Renommé der sich autark gerierenden Regisseure hat im Verlauf der achtziger Jahre stark gelitten; orientiert auch am Vorbild der florierenden US-amerikanischen Filmindustrie wird nun wieder verstärkt über die arbeitsteiligen Aspekte der Produktion nachge-

dacht. Zugleich fand auch im Bereich von Fernsehspiel und -serie eine Umorientierung statt - in einem Sektor, der zwar gegenüber dem Kino weniger Aufmerksamkeit genießt, dafür aber schon rein quantitativ in der heimischen Audiovisionsbranche größeres Gewicht besitzt: Anstelle von Literaturadaptionen oder politisch getönten Fernsehfilmen wird von den Rundfunkanstalten wieder mehr Unterhaltung nachgefragt. Gemeinsames Ergebnis beider Tendenzen ist ein gewachsenes Interesse an der Aus- und Weiterbildung von Spezialisten für Teilaspekte der Filmherstellung. In der traditionell mehr an Konventionen des Literaturbetriebs denn an technischen oder kommerziellen Zusammenhängen orientierten intellektuellen Filmszene erfreut sich dabei das Thema Drehbuchschreiben besonderer Beliebtheit. An neuingerichtete Drehbuchseminare, -werkstätten und verbesserte finanzielle Förderung szenaristischer Arbeit knüpfen sich große Hoffnungen. Die Produzenten erwarten handwerklich besser konstruierte Handlungen und Dialoge, die Drehbuchautoren eine Teilhabe am expansionsträchtigen Mediengeschäft.

Mitten in dieser aktuellen und beinahe ausschließlich an der näheren Zukunft orientierten Debatte kommt die *Geschichte des Drehbuches* von dem Berliner Filmwissenschaftler Jürgen Kasten, zugleich Geschäftsführer beider westdeutscher Berufsorganisationen der Film- und Fernsehautoren, gerade recht - verspricht sie doch die Diskussion historisch zu unterfüttern und vielleicht sogar zu relativieren. In Fortführung eines von Karsten Witte 1987 auf dem ersten Symposium der damals frisch gegründeten *Arbeitsgemeinschaft der Drehbuchautoren* vorgestellten Ansatzes (nachzulesen in dem von Jochen Brunow herausgegebenen Tagungsband *Schreiben für den Film*, München 1988) gibt Kasten einen Überblick über das deutsche Szenaristengewerbe von der filmischen Frühzeit bis in die Gegenwart. Dabei, so stellt sich heraus, gibt es zwei strukturelle Konstanten quer durch die Geschichte. Erstens nämlich müssen sich die Drehbuchautoren stets den Wünschen der Regisseure und Produzenten ihrer Filmentwürfe fügen; die Szenarien werden ohne ihr Zutun und oft auch ohne ihre Einwilligung verändert, und im meist auf den Regiekünstler zentrierten Verwertungsprozeß der Filme erfahren sie nur geringe Reputation. Im Zusammenhang damit steht auch - verglichen etwa mit den Einkünften des Regisseurs - das relativ geringe Pauschalhonorar des Drehbuchautors. Zweitens schließlich stellt sich das Verhältnis von Film und anspruchsvoller Literatur als durchgängig eher unproduktiv heraus. Die Namen bekannter Schriftsteller sollen immer wieder einmal bürgerliche Publikumsschichten ins Kino und an den Fernsehschirm locken, doch gleichzeitig stammt die weit überwiegende Zahl der Drehbücher von hauptberuflichen Filmschreibern, Trivilliteratur-Autoren oder Journalisten. Wie in Kurt Pinthus berühmtem *Kinobuch* von 1914, einer Anthologie von Filmideen expressionistischer Autoren, formulieren die Literaten in Kenntnis des Mediums Film zwar neue dichterische Konzepte, nicht aber konkret umsetzbare Drehbücher. So fun-

gieren die großen Dichter als virtuelle Leitbilder für die Szenaristenpraxis, wie auch andersherum die Leistung der Drehbuchautoren vorzugsweise in der Filmtheorie anerkannt und gewürdigt wird. Die Folgen im alltäglichen Geschäft sind jedoch marginal.

Diese Dialektik zieht sich wie ein roter Faden durch die Untersuchung, deren Schwergewicht auf den zehner und zwanziger Jahren liegt. Dabei hätte man gerade von Jürgen Kasten als einem guten Kenner des expressionistischen Films vielleicht einen anderen Blick auf die historische Epoche erhoffen dürfen, eine Perspektive, die nicht noch einmal auf die Beziehungen von Literatur und Film reflektiert hätte. Kasten liefert einen ersten zusammenfassenden, sehr übersichtlichen und gut lesbaren Abriss der Geschichte des Drehbuchschreibens in Deutschland; er systematisiert das, was in fragmentierter Form anderswo bereits zutage gefördert worden ist. Große Aufmerksamkeit widmet er einigen ohnedies bekannten und in der Forschung erschlossenen Persönlichkeiten, so zum Beispiel Thea von Harbou, Carl Mayer, Bert Brecht, Willy Haas, Béla Balázs und den Autoren des *Kinobuchs*. Dagegen wäre doch gerade in einer spezialisierten Arbeit über Drehbücher und Drehbuchsreiber Platz gewesen für einige weniger bekannte Namen, für eher durchschnittliche Szenaristen, die die Masse der Arbeit bewältigt und Standards gesetzt haben. Unbefriedigend auch, daß Kasten nur im Hinblick auf die Prominenten Harbou und Mayer nach dem Schreib- und Sprachstil der Filmmanuskripte fragt, während er die Drehbücher im Nationalsozialismus und in den fünfziger Jahren allein mit summarischen Inhaltsangaben abhandelt. Hier und da gewinnt man den Eindruck, Kasten habe sich nicht recht entscheiden mögen zwischen einer Sozialgeschichte der Drehbuchautoren und einer Geschichte der tatsächlichen Drehbücher, und sein Buch wirkt daher an einigen Stellen unentschieden und zu sehr verknüpft.

Fraglos aber bildet Kastens Buch eine solide Basis für weitere Überlegungen zur historischen Entwicklung des Schreibens von Filmen; es führt in die Thematik ein und weist viele Ansatzpunkte auf, an denen weiterzuforschen wäre. Außerdem setzt Kasten der aktuellen Neigung, das Drehbuchs Schreiben zu überschätzen, eine realistische und durch seine Darstellung gut belegte Einschätzung entgegen: Zu Recht warnt er davor, daß das "Drehbuch-Fieber" (S. 162) andere, ebenso wichtige Strukturprobleme des deutschen und europäischen Films vergessen machen könnte. Das Szenarium ist ein bedeutender Faktor für den Erfolg eines Films - es mit überzogenen Anmutungen zu belasten, schadet aber nur.

Eric Karstens